

AUSGABE 01 | Mai 2016

Stadtpunkte **THEMA**



Informationen zur Gesundheitsförderung

HAG



Hamburgische Arbeitsgemeinschaft
für Gesundheitsförderung e.V.

Thema

Partizipation und Dialog

Aus dem Inhalt

Remi Stork
Dialogisches
ElternCoaching

Petra Wihofszky et al
Partizipativ forschen
für einen gesunden
Stadtteil

Martina Hartkemeyer
Dialogorientiertes
Arbeiten

Schon gecheckt?!

Wie Partizipation im Dialog gelingen kann

Das von den Krankenkassen und Kassenverbänden finanzierte HAG-Modellprojekt „Landungsbrücke – Übergänge meistern“ hat sich zum Ziel gesetzt, das seelische Wohlbefinden von jungen Menschen zu fördern, die sich im Übergang von der Schule in die Berufsvorbereitung oder Hochschule befinden. Im Verlauf des partizipativen Projektes haben sich dabei folgende zentrale Fragen ergeben: Wie kommuniziert man das komplexe Thema psychische Gesundheit an die Altersgruppe der 16 bis 20-Jährigen? Über welche Maßnahmen und Kanäle? Wie wird man dabei der Heterogenität dieser Zielgruppe gerecht? Und wie weit kann und darf Partizipation gehen?

Jungen Menschen wird in wissenschaftlichen Untersuchungen bislang zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Laut der KIGGS-Studie (2013) steigt jedoch die Rate von psychischen Krankheiten in dieser Gruppe. Landungsbrücke möchte dazu beitragen, über das Thema seelisches Wohlbefinden zu informieren und gemeinsam mit den Akteuren vor Ort gesundheitsfördernde Maßnahmen zu konzipieren, die sowohl soziale als auch personale Schutzfaktoren nachhaltig fördern sollen.

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass ein Interesse an gesundheitlichen Informationen seitens der Jugendlichen besteht. Dies vor allem im Zusammenhang mit der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben (Pinquart & Silbereisen, 2014). Da der Übergang von der Schule in die Berufsvorbereitung oder an die Hochschule ein Meilenstein für junge Menschen ist, bei dem es vielfältige Aufgaben zu bewältigen gibt, setzt das Modellprojekt Landungsbrücke genau bei dieser Zielgruppe an.

Die Motivation junger Menschen, sich mit gesundheitsförderlichen oder präventiven Themen auseinanderzusetzen, ist eher gering, solange sie nicht akut von einem Problem betroffen sind. Junge Menschen müssen immer einen unmittelbaren Gewinn aus gesundheitsförderlichem oder präventivem Verhalten erkennen, um sich dafür zu engagieren. Sonst suchen sie nicht selbstständig nach gesundheitsförderlichen oder präventiven Informationen. Angebote, die auf eine reine Vermittlung von Wissen abzielen, sind daher wenig erfolgversprechend, das belegen wissenschaftliche Untersuchungen. Deshalb sollten Maßnahmen weniger auf gesundheitsbezogenes Verhalten, sondern vielmehr auf die Förderung der Fähigkeiten zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben ausgerichtet sein (ebd. S. 76 f.).

Handlungsspielräume durch Partizipation erweitern

Insbesondere in Übergangsphasen ist Partizipation bedeutend. Sie fördert die Kompetenzen der Beteiligten und ermöglicht ihnen die Mitwirkung im eigenen Handlungsspielraum. Sie gewinnen an Erfahrungen und entwickeln einen neuen Bezug zu ihrer Lebenswelt. Für die Realisierung der partizipativen Arbeit ist es notwendig die Ressourcen der Zielgruppe zu erkennen und einen Zugang zu ihnen zu finden (Block et al, 2015). Eine adäquate Methodik bei dem Projekt ist ausschlaggebend, um eine angemessene Zusammenarbeit zu fördern (Andresen, 2015). Zudem bedarf es geeigneter Kooperationspartner_innen und Unterstützer_innen.

Im Modellprojekt wurde in Absprache mit den Kooperationspartnern – der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) und der Produktionsschule Altona (PSA) – bewusst unterschieden, bereits bei der Entwicklung von Maßnahmen die Ziel-



gruppe aktiv einzubinden und die partizipative Vorgehensweise über die Bedarfsbestimmung hinaus bei Planung, Durchführung und Evaluation beizubehalten. Dies wurde als notwendig erachtet, um der Gefahr entgegenzutreten, dass die Zielgruppe die Maßnahmen als Kontrolle oder als Bevormundung wahrnimmt und mit Ablehnung reagiert (Reifegerste, 2014).

Die partizipative Beteiligung erwies sich zum Beispiel bei der Einbindung der Zielgruppen in die Entwicklung der Corporate Identity, von Flyern und Postkarten als erfolgreich. Als Ergebnisse aus den Befragungen der Studierenden und der Schüler_innen ergaben sich zudem folgende Maßnahmen: Während es für die befragten Studierenden an der HAW eher darum ging, die bereits bestehenden Angebote zu bündeln und auf konkrete Hilfsangebote und Kontaktadressen aufmerksam gemacht zu werden, erschloss sich bei den befragten Schüler_innen der Produktionsschule ein anderes Bild: Hier wünschten sich die Jugendlichen vor allem mehr Aufmerksamkeit, Zuspruch und geeignete Sport- und Freizeitangebote.

Projektwoche an der Produktionsschule

MACH DICH STARK! lautete das Motto der Projektwoche an der PSA, die im September 2015 stattfand. Die 55 Schülerinnen und Schüler konnten an einem von ihnen selbst gewählten Workshop wie Musik machen, Parkour, Boxen oder Yoga teilnehmen und ausprobieren, was ihnen gefällt, gut tut und wie sie ihr seelisches Wohlbefinden stärken können. Das Programm entstand im beteiligungsorientierten Prozess mit Jugendlichen und Multiplikator_innen der PSA. Partizipativ wurden ebenfalls die Themen für die zweimal im Jahr stattfindende Fortbildungsreihe entwickelt.

Partizipation als Prozess – Fachprojekt an der HAW

Das im Wintersemester 2015/2016 durchgeführte Fachprojekt war von Beginn an darauf angelegt, dass die Studierenden ei-

gene Ideen und Vorschläge zu den Inhalten und Strukturen des Projektes miteinbringen konnten. Im partizipativen Prozess wurde entschieden, zunächst das Kontextmodell (Stolzenberg & Heberle, 2013) zur Auftragsklärung anzuwenden. Wie sich im Nachhinein herausstellte, war das ein wichtiger Schritt, da sich nun der Fokus des Fachprojektes wesentlich veränderte. Lag dieser zu Beginn noch darin, ein Unterstützungsprojekt für Studierende zu konzipieren, so wurde durch die Anregung von Seiten der Studierenden der Fokus auf die Fortbildung für Erstsemestertutor_innen gelegt. Die Studierenden konnten ihre Ergebnisse in einer Abschluss-Präsentation vorstellen und in Form eines Projektberichtes mit Handlungsempfehlungen an die HAW übergeben.

Fazit

Ungeachtet dessen, dass das Thema seelisches Wohlbefinden über soziale Medien und den projekteigenen Internetauftritt einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, zeigt sich an diesen Beispielen deutlich, dass zum einen die Bündelung und verständliche Aufbereitung von Informationen not-

wendig ist. Zum anderen sind der persönliche Dialog mit den Zielgruppen und deren aktive Beteiligung elementar. Denkbar wäre es zum Beispiel, im Sinne einer Positive Peer Culture die jungen Menschen durch entsprechende Unterstützung darin zu bestärken, ihre positiven Erfahrungen mit Landungsbrücke an andere Jugendliche weiterzugeben. Wichtig ist vor allem, Kontinuität zu wahren und entsprechende personelle und finanzielle Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Hier müssen Verbände, Institutionen, Behörden und Krankenkassen weiterhin Hand in Hand arbeiten und in den Dialog gehen.



Autorin und Literatur: Kerstin Andresen, Projektkoordination
 „Landungsbrücke – Übergänge meistern!“
 HAG, Tel.: 040 2880 36414, kerstin.andresen@hag-gesundheit.de
 www.hag-landungsbruecke.de

Partizipation im Familienrat: Alle an einen Tisch

Seit 2013 bietet das Familienratsbüro PFIFF gGmbH im Rahmen der Sozialräumlichen Hilfen und Angebote (SHA) über die Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI) das partizipatorische Verfahren Familienrat an: ein Entscheidungsfindungsverfahren. Anlass dafür kann eine Meldung beim Jugendamt durch die Familie selbst, Nachbarn oder die Polizei sein. Ebenso kann eine Familie sich direkt an das Familienratsbüro wenden. Es geht um das Kindeswohl im Allgemeinen. Beispielsweise: Die Versorgung der Kinder erscheint nicht ausreichend, es gibt Schulprobleme oder die Suche nach einem neuen Lebensort für das Kind. Das Verfahren des Familienrates geht davon aus, dass die Familie sich selbst und die Lösung für ihre Schwierigkeiten am besten kennt und der Familienrat eine Entscheidung trifft.

„Ich hab´ da noch mal ´ne Frage!“ Die elfjährige Yasmin* guckt Herrn Frankfurter, den fallzuständigen Sozialarbeiter vom Jugendamt, erwartungsvoll an. Alle in der Runde blicken auf Yasmin und warten, dass sie ihre Frage stellt: ihre Mutter; ihre Schwestern Sandra und Lena; ihre Großmutter; ihr Onkel; ihr Vater; Steven, der Freund ihrer Mutter; ihre Pflegemutter Anja, die Freundin ihrer Mutter; Frau S. und Frau T., die beiden Familienhelferinnen; natürlich auch Herr Frankfurter, dem Yasmin die Frage gestellt hat, und ich, die Koordinatorin für den Familienrat.

„Was möchtest du denn wissen?“ Herr Frankfurter schaut Yasmin interessiert an. Er sitzt im Wohnzimmer der Dreizimmerwohnung von Familie Baumann, die Luft ist stickig, drei Stunden sind inzwischen vergangen. Die Familie hat Herrn Frankfurter ihren Plan vorgestellt, den sie bei dem ersten Familienrat entwickelt hat. Dann wurde berichtet, was alles schon geklappt hat und was noch verändert werden könnte, damit eine Rückführung für Yasmin zu ihrer Mutter gelingen wird. Yasmin atmet einmal tief durch und sagt: „Und wann kann ich jetzt wieder bei Mama wohnen?“

„Wann das genau sein wird, kann ich dir nicht sagen, das hängt vor allem davon ab, ob sich alle an den Plan halten. Bisher sieht das doch sehr gut aus, oder?“ erklärt Herr Frankfurter abschließend.

Drei Monate vorher, im Dezember 2015, saß dieser Kreis an Menschen schon einmal im Familienrat zusammen. Im Oktober 2015 hatte ich, vom Jugendamt als Koordinatorin beauftragt, die beiden Frauen, Yasmíns Mutter und Yasmíns Pflegemutter, im Jugendamt nach einem Hilfeplangespräch kennengelernt. Damals hatte Herr Frankfurter im Hilfeplangespräch den Fami-

Die Idee des Familienrates

Ein Weg zur Entscheidungsfindung!

- Für die Suche nach einer Lösung ist es immer hilfreich, aus verschiedenen Blickwinkeln auf die Situation zu schauen.
 - Menschen unterstützen Lösungen mehr, wenn sie diese selbst erarbeitet und mit ausgehandelt haben.
- Das Verfahren des Familienrates geht von folgenden Überzeugungen aus:
- Die Verantwortung für das Wohlergehen der Kinder liegt zuallererst bei der Familie.
 - Familien sind Experten zur Lösung ihrer eigenen Probleme. Sie kennen sich und ihre Möglichkeiten am besten.

Quelle: Der Familienrat. Alle an einen Tisch, Flyer, PFIFF gGmbH